

五

ARNO
GEIGER
REISE NACH
LAREDO

Roman

BÜCHERGILDE
GUTENBERG

Lizenzausgabe für die Mitglieder
der Büchergilde Gutenberg Verlagsges. mbH,
Frankfurt am Main, Wien und Zürich
www.buechergilde.de

Mit freundlicher Genehmigung
des Carl Hanser Verlags, München

© 2024 Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München

Satz: Satz für Satz, Wangen im Allgäu

Umschlaggestaltung: Katja Holst, Frankfurt am Main

Druck und Bindung: Friedrich Pustet KG, Regensburg

Printed in Germany 2024

ISBN 978-3-7632-7591-5

I know I've done wrong.

The Streets of Laredo

So gegen zehn Uhr am Vormittag in dem Hof, in dem sich die Sonnenuhr befindet, soll der Privatmann Karl mittels einer Hebevorrichtung in einen Zuber mit heißem Wasser gehoben werden. Sein Leibarzt, Henri Mathys, der glaubt sich auszukennen mit dem, was ratsam ist, murmelt verärgert:

»Das kann nicht gutgehen, das ist Selbstmord.«

So ein Bad ist ein Bett, ein Leintuch, ein Leichentuch, eine Leiter. Karl denkt: Der Tod könnte schön sein, wenn man gelebt hat.

Eine Zeitlang starrt er zu Boden, als versuche er wieder und wieder mit dumpfer Verwunderung zu begreifen, dass seine Beine ihn nicht tragen, wie sie ihn früher getragen haben. Dicht neben ihm, bereit zum Auffangen, steht wachsam der Sekretär, Willem Van Male, er weiß, dass man im Alter nicht fallen darf. Er wartet auf Karls nächsten Schritt, alle, die sich im Garten des Klosters eingefunden haben, warten auf den nächsten Schritt. Sie wissen, dass sich das Leben ändert.

Es ist ein schöner Tag für den Anfang. Der Wahnsinn des Sommers klingt ab. Im gleißenden Licht umschwirrt eine Fliege Karls Gesicht, er hat keine freie Hand, weil er an den Oberarmen festgehalten wird. Heftig bläst er durch die Nase, worauf ein Tropfen in seinen Bart fällt. Dann steht er wieder

für einige Momente unbeweglich und versucht, die Fliege nicht zu beachten, er ist gut darin, Dinge nicht zu beachten. Die Fliege verschwindet als schwarzer Punkt im Gegenlicht.

Gebückt und steifbeinig wie ein Kavallerist nach mehreren Tagen im Sattel setzt Karl einen Fuß vor den anderen. Er ist jetzt bei der Hebevorrichtung, die sein Uhrmacher Juanelo Turriano entworfen hat, um das Unvermögen von Karls Beinen auszugleichen: eine lange Stange, die mittig in einer zweieinhalb Meter hohen, in den Boden eingelassenen Gabel aufliegt. Unter dem hinteren Ende der Stange stehen drei Knechte, die himbeerfarbene Mütze eines der Knechte verleiht der Szene etwas Absonderliches. Karl hätte im Traum nicht an so eine Mütze gedacht. Seltsam, dass immer etwas ganz anders ist als erwartet. Warum eigentlich? Wozu? Wer kann das beantworten?

Die Hände der Knechte sind klobig wie in der Bauernsage, sie greifen in Riemen, die zu der Stange hinaufführen. Am vorderen Ende hängt ein lederner, nach Art einer Schaukel gefertigter Sitz, in den Karl sich sinken lässt, nachdem sein Leibdiener ihm die blutigen Binden von den Beinen und den schwarzen Umhang von den Schultern genommen hat. Karl klammert sich mit beiden Händen an die nach oben laufende Seile, er versucht das Zittern der knotigen Finger zu unterdrücken, die Adern in den Händen schwellen an, die Gelenke sind von der Gicht zerfressen.

Alles an diesem Mann ist merkwürdig, auch seine Nacktheit, als habe er es längst verlernt, sich unter den Augen der anderen befangen zu fühlen. Er weiß, dass alle ihn anstarren

und sich Gedanken machen über seinen verbrauchten Körper, das stört ihn nicht, es ist ihm lebenslange Gewohnheit, keinen schönen Anblick zu bieten.

Während er langsam in die Luft gehoben wird, denkt er, die Menschen verstehen nichts von Nacktheit, deshalb muss man den Körper verhüllen. Aber wenn man alles verhüllen wollte, wovon die Menschen nichts verstehen, was bliebe dann von der Welt? Karl weiß, dass die Entblößung das Unvollkommene am Menschen zum Vorschein bringen soll, bei ihm ganz besonders, das eigentliche Wahre. Es geschieht dies in dem sicheren Gespür, dass Wahrheit und Schönheit oft nichts miteinander zu tun haben. Schönheit ist selten wahr und Wahrheit selten schön. Leider. Aber das Hässliche gewinnt bisweilen eine gewisse Erhabenheit, wenn es unverhüllt gezeigt wird, sine ornamentum. Karl denkt: Soll mich sehen, wer will.

In der Tat ist das Publikum zahlreich. Das Bad bringt etwas Abwechslung in die endlosen, langweiligen Tage, in den sturen Rhythmus einer ans Klosterleben angelehnten Ordnung. Die lähmende Atmosphäre der vergangenen anderthalb Jahre ist konzentriert in einem Moment von wenig Belang: Alle Blicke sind auf denjenigen gerichtet, der blicklos sitzt. Aber man könnte hier bald jeden beliebigen Augenblick herausnehmen mit demselben Fazit, dass alle Blicke auf denjenigen gerichtet sind, der blicklos sitzt. So vergeht die Zeit.

Das Manöver des Hochhebens vollzieht sich mit unnatürlicher, beinahe schmerzhafter Behutsamkeit. Alles geschieht in äußerster Anspannung, die verhalten vorgebrachten, den Vorgang koordinierenden Kommandos, die Muskelkontrak-

tionen der Knechte. Oberst Luis Quijada, der Majordomus, testet zum wiederholten Mal die Temperatur des Wassers, entweder ist er un schlüssig oder er hält einen plötzlichen Temperaturwechsel für möglich. Langsam schwebt Karl durch die milde Septemberluft, seine geschwollenen Beine, auf denen die Krampfadern ein bläuliches Geflecht aus krakeligen Linien und Knoten bilden, hängen schlaff nach unten, weiß grundiert, haarig, im harten Kontrast zum entzündlichen Rot der von Gicht gekrümmten Zehen. Karls Kopf ist herabgesunken, das Kinn auf der faltigen, hängenden Alt männerbrust. Wäre nicht zwischendurch ein zustimmendes Brummen zu hören, könnte man meinen, der Mann döse vor sich hin.

In der zurückliegenden Nacht hat Karl fast nichts geschlafen. Einmal eingeschlafen, war er in dunkle Traumschächte gefallen, und noch im Fallen hatte er mit den Mächten der Finsternis gerungen. Mühsam sich hinaufkämpfend, war er in den nächsten Traumschacht gestürzt, immer aufs Neue, bis er sich, wach liegend, dem Wahnsinn nahe gefühlt hatte, erschöpft, als habe er die ganze Nacht gegen sich selbst Karten gespielt um den Einsatz, dass der Verlierer sterben muss.

Wie an jedem anderen Tag verrichtete er in der Früh als erstes seine Gebete, und während des Betens war ein so trauriger Mief aus seinem Brusthaar hochgestiegen, ein Geruch nach Alter und Enttäuschung, dass Karl dem Kammerdiener aufgetragen hatte, man solle Vorbereitungen treffen für ein Bad im Garten. Der Kammerdiener, erschrocken über Karls Aussehen, schaltete den Leibarzt ein, Henri Mathys – der hielt einen Vortrag über die Gefahren des Waschens, das Wa-

schen sei ein Vergnügen, das man jederzeit den andern überlassen solle, es sei nichts, was das Dasein verlange. Doch Karl, der seit Wochen nur mit Puder abgerieben worden war, in seiner kuriosen Dickköpfigkeit, er hat nun einmal einen solchen Charakter, er besitzt eine besondere Ader, Dinge anzufangen, von denen man später sagen würde, sie seien schiefgegangen – er ließ es sich nicht ausreden. Lieber wolle er, was an ihm sterblich sei, waschen, als diesen Geruch den ganzen Tag hinter sich herziehen wie eine Fahne. Und natürlich, es war etwas dran, es stieg ein starker Geruch von Karls Haut auf, ein Geruch, bei dem man meinen konnte, da schwitze einer die Alpträume aus, die er in der Nacht geträumt hat.

Mathys verwies auf das Wechselfieber, das vor einigen Tagen zurückgekommen war. Das Fieber meldete sich ab und zu, es kam und ging wie eine Mutter, die Branntwein trinkt, wie ein halbzahmer, manchmal zum Haus schleichender Fuchs. Aber so lange das Fieber nicht schlimmer wurde, wollte Karl es nach Möglichkeit nicht beachten, es war sinnlos, mit Mathys darüber zu debattieren, er fühlte sich nicht fiebrig, nur matt.

Oberst Quijada senkt den rechten Arm zum Zeichen, dass man Karl in den Zuber herablassen solle, und Karl sieht im Ärmelloch von Quijadas Jacke das leuchtend gelbe Innenfutter. Absinkend senkt auch er wieder den Kopf, immer tiefer, seine Zehen nähern sich der Wasseroberfläche. Dampf legt sich an den schlaffen Körper. Die Aufregung legt sich ebenfalls. Karl vernimmt Tuscheln, er verspürt ein kurzes Verlangen, den Kopf in Richtung des Tuschelns zu wenden, kann sich aber nicht aufraffen.

Es sind die abseits wartenden Frauen, die das heiße Wasser bereitet haben, sie stehen mit roten Händen und beobachten den Vorgang. Ihre Körper stecken in groben Kleidern, knöchellang, aber kurz genug, um das Arbeiten nicht zu behindern. Die Frauen sind jung, auch ziemlich hübsch, haben kräftige, immer in Bewegung befindliche Arme, es sei denn, ein Arm hält den andern fest. Jetzt, in diesem Moment, reden sie mit ausholenden Gesten, damit die rot angelaufenen Hände schneller abkühlen. Karl nimmt die Frauen beiläufig wahr, sein Kopf ist noch immer ganz wirr. Was die Frauen über ihn reden? Es interessiert ihn nicht. Es interessiert ihn natürlich schon, es sind die Dinge, die einem niemand ins Gesicht sagt, die interessant zu wissen wären. Doch im Moment fehlt sogar die Kraft, Neugier zu empfinden. Es wundert ihn selbst, aber die Spannkraft seiner Imagination, die ihm nachts so zusetzt, ist tagsüber ganz lahm.

Die Frauen versuchen, nicht ständig hinzusehen, doch das Schauspiel dieses selten gesehenen Körpers zieht die Blicke an, man könnte sich keinen traurigeren Anblick denken, und es wird hier ja sonst nichts geboten. Die Frauen tun sich selber leid, dass sie in einem solchen Nest festsitzen, die nächste Stadt, Stadt ist zu viel gesagt, Jarandilla, dort ist auch nichts los. – Karl hat siebenundvierzig ihm dienstbare Menschen in die Einsamkeit von Yuste geführt, um sich selbst zu befreien, und statt frei zu sein, ist er mürrisch wie ein seit Jahren angebundener Bär. Die Siebenundvierzig, allesamt nicht von hier, sind abgeschnitten von dem, was ihnen wichtig ist. Sie versuchen, dem alten Mann das Gefühl zu geben, er sei

der Mittelpunkt von allem, doch in Wahrheit warten sie auf seinen Tod. Eine der Frauen sagt:

»Schon traurig, wie er dahergehumpelt kommt, es macht ganz ausgesprochen den Eindruck, dass er am Ende ist.«

Sie senkt den Blick, es ist nicht erbaulich, auf den Tod eines Menschen zu warten, gegen den man im Grunde nichts hat. Die andere, ein Stück größer, mit vielen dunklen Haaren, die mit Hilfe eines roten Tuchs kronenartig aufgetürmt sind, hat Heimweh, sie lässt sich zu der Prognose hinreißen, Karl werde mindestens noch fünf Jahre leben.

»Wie soll man denn da noch Lust haben?«

Sie presst die Kiefer zusammen, unter den Ohren drücken die Knochen nach außen, ihr gerötetes Gesicht bekommt einen resignierten Zug. Die Aussicht auf fünf weitere Jahre in Yuste verursacht ihnen allen Beklemmungen.

Karl hat zehnmal mehr gelebt als andere und zehnmal weniger. Sein Körper sieht aus wie der eines Greises. Jemand, der so aussieht, ist fast so alt wie die Welt. Das erstaunlichste aber ist Karls Gesicht. Hässlich von jeher, haben Alter und Krankheit es auf eine Art verwüstet, die Respekt einflößt. Wenn Karl die besagten weiteren fünf Jahre lebt, wird sein Gesicht am Ende noch, was es nie gewesen ist, nämlich schön.

Man schreibt das Jahr 1558, Karl ist nicht so alt wie die Welt, aber so alt wie das Jahrhundert, ziemlich genau. Von den sechzig Jahren, die eins vielleicht zu leben hat, hat Karl achtundfünfzig heruntergebogen, kaum zu glauben, was für ein alter Sack er geworden ist.

Seine Füße tauchen bis zu den Knöcheln ins heiße Wasser,

und sofort beginnen die Füße sich zu bewegen. All das viele Wasser, das in der Früh noch im Bach geflossen und kalt gewesen ist und sich seither in etwas Heißes verwandelt hat –. Oberst Quijada versenkt ein letztes Mal seine rechte Hand darin, um sicherzugehen. In jeder denkbaren Form ist Wasser eine Bedrohung. Nach hinten, wo die Frauen stehen, macht Quijada eine Schweigen gemahnende Geste. Er fragt Karl, ob die Temperatur angenehm ist, die Worte erreichen Karl als Geräusch, wie ihn das Rauschen der Blätter erreicht. Er sucht im Gesagten nicht nach Strukturen, die aus Lautfolgen Wörter machen und aus Wörtern Sätze. Es reicht zu wissen, dass neben den Bäumen und dem Wind auch Oberst Quijada existiert, der im Übrigen ein anständiger Kerl ist.

»Sie sollen bedankt sein«, sagt Karl, er sagt das oft, es ist an niemand Bestimmten gerichtet. Er schließt die Augen und hört unwirklich das Blätterrauschen. Und während das heiße Wasser seine Beine und dann seine Wirbelsäule hochsteigt und der im Wasser befindliche Teil des Körpers sich dehnt, denkt er daran, warum er nach Yuste gekommen ist.

Er hat seine Kronen abgelegt in der Absicht, sich vor Gott in höchst eigener Person zu verantworten. Voraussetzung war, dass er herausfinden musste, wer diese höchst eigene Person ist ohne die abgelegten Kronen. Er hatte angenommen, dass ihm das rasch gelingen werde. Doch seit zwei Jahren kann er sich keine befriedigende Antwort geben, es fällt ihm nicht viel dazu ein. Er erkennt nur, dass er nichts Wichtiges über sich weiß und dass wenig Zeit bleibt, dahinterzukommen. Manchmal meint er, das Königtum habe ihn verbraucht und besitze weiterhin alle Macht, und er selbst ist

abgereist nach Yuste als leerer Knochen. Selbstbetrachtung, Gewissensprüfung, innerer Frieden – Wörter ohne Beziehung zu seinem Befinden, das mit *Teilnahmslosigkeit* besser beschrieben ist. Er versteht sich nicht, er begreift sich nicht, er, dem auf Erden ungeheure Macht gegeben war wie keinem seit Dschingis Khan, ist den ganzen Tag mürrisch auf hilflose Art. Juan Regla, sein Beichtvater, sagt, in jedem Menschen stecke ein zurückgetretener König, in jeder Wäscherin stecke eine zurückgetretene Königin, deshalb seien die Menschen so mürrisch.

Verwirrt schüttelt Karl den Kopf. Er sitzt auf dem im Zuber angebrachten Brett, der Wind fährt durch sein dünnes Haar, das Blond ist stumpf geworden, durchzogen von Grau. Aber das Wasser ist für sein Empfinden bestimmt nicht zu warm, Quijada hat nochmals gefragt. Hat Karl geantwortet? Schon möglich. Warum auch nicht? Und nun? Er ist gerne im warmen Wasser, es hat eine besänftigende Wirkung, es lindert den Schmerz.

Ohne die Hand vorzuhalten, gähnt Karl, sein Mund steht sowieso immer offen, und jeder schaut hinein, auch so eine Nacktheit, von der niemand etwas versteht. Die Möglichkeit zur Diskretion hat nie bestanden, seine Kinnlade, die ein Schließen des Mundes nur unter Mühe zulässt, ist wie vom Hufschmied mit dem schweren Hammer vorgetrieben in einem ansonsten gleichmäßigen Gesicht. Trotzdem ist die Kinnlade Teil des Ganzen, wie jemand selbstverständlich zur Familie gehört, obwohl alle andern ihn nicht mögen.

In dem aufsteigenden Wasserdampf träumt Karl vor sich hin. Müdigkeit und Erschöpfung weben um seine Gedanken

ein dünnes Gespinst aus Unschärfe und Seltsamkeit. Als er erneut die hellen Stimmen der Frauen hört, denkt er: *Zurückgetretene Königinnen*, ja, damit hängt es zusammen, deshalb sind die Menschen so mürrisch.

Ihm fällt ein, dass im Frühjahr seine Schwestern zu Besuch waren. Eleonore und Maria. Maria, auf die er sich immer hatte verlassen können, wie überhaupt auf die Frauen in der Familie immer Verlass ist, man kann nicht genug Schwestern und Töchter haben. Maria fragte ihn, warum er gleich so gereizt reagiere. Wenn es ihn störe, dass sie von etwas keine Kenntnis besitze, solle er ihr die Angelegenheit erläutern. Dann schaute sie ihn eindringlich an.

Für einige Sekunden erscheint ein Mönch in einem Fensterbogen der zweiten Etage des hinter dem Garten aufragenden Klosters, der Mönch steht dort mit vor dem Bauch gefalteten Händen und schaut auf die Szenerie herab. Dann schlägt er ein Kreuz und geht weiter. Karl kann sich die Namen der Mönche nicht merken.

Dort hinten wachsen in großen Töpfen Pflanzen, deren Samen die Schiffe aus Neuspanien gebracht haben, die Blüten groß, empfindlich, übelriechend. Auf dem oberen Rand eines der Töpfe sitzt ein magerer Hühnervogel, langbeinig, der Körper schwarz gefiedert, der Hals weiß, kleiner roter Kopf. Mit dem rechten Bein reibt der Vogel sein linkes Bein und glotzt Karl an. Als Karl ein Stück Seife nach dem Vogel wirft, ohne zu treffen, stellt der Vogel den weißen Federkragen auf. Für einen kurzen Moment erinnert der Vogel mit seiner weißen Halskrause an einen flämischen Ratsherrn. Karl spricht den in Brügge geborenen Mathys auf den Vogel

an. Aber entweder Mathys versteht ihn nicht, weil Karl das Gesagte vernuschelt hat, oder er ist weiterhin beleidigt.

In Karls Haushaltung gehört Mathys zur Majorität derer, die Tagebuch führen und Berichte verfassen. Alles, was Karl tut und sagt, wird festgehalten für die Mit- und Nachwelt, ein Recht auf Vergessen existiert nicht. Sogar wenn er schläft, steht er unter Beobachtung. Vielleicht sitzt da einer und macht sich Notizen, wenn Karl im Traum redet, alles wird vermerkt. Etwas zu sagen, das nicht sofort die Runde macht und kommentiert wird: das wäre Freiheit.

Weil er Mathys versöhnlich stimmen will, sagt Karl etwas, von dem er glaubt, dass Mathys es in einem seiner Berichte verwenden können:

»Das Linksliegenlassen der Welt ist eine anspruchsvolle Sache.«

Doch Mathys zuckt abermals die Achseln.

Nachdem der Leibdiener ihm eine neue Seife gereicht hat, versucht Karl weiter daran zu denken, dass die meisten Schreibkundigen in seinem Haushalt Buch führen über denjenigen, der nicht weiß, wer er ist. Ihm kommt ein kleines Gespräch in den Sinn, das er mit Willem Van Male hatte, dem Sekretär. Karl lehnt sich zurück und blickt in den Himmel. Wie seit anderthalb Jahren beinahe jeden Tag kreisen auch an diesem Vormittag Geier über dem Berg, wahrhaftige Geier, ungeheuer große, elegante, beeindruckende Tiere mit schönem Gefieder und hässlichen, viel zu kleinen Köpfen. Karl hatte Willem Van Male gefragt, warum die Köpfe der Geier so klein sind. Und nach einigem Nachdenken hatte Van Male geantwortet:

»Zum Fressen von Aas braucht es keinen Verstand.«

»Man soll es sich in Erinnerung rufen, wenn ich tot bin«, hatte Karl angemerkt.

Verschiedentlich hat er bei den Leuten hier durchblicken lassen, dass er nicht die Absicht hat, noch viel älter zu werden, ihm ist klar, sie glauben ihm nicht, sie glauben, er hat vielleicht die Möglichkeit zu sterben, wird sich im letzten Moment aber anders besinnen und noch eine Weile damit fortfahren, sich langsam zugrunde zu richten. Dabei ist ihm alles lieber als diese Gleichförmigkeit der Tage, die träge dahintrotten – wie Wanderer, die sich innerlich schon aufgegeben haben, obwohl sie noch Fuß vor Fuß setzen, jeden Tag ein Stück weniger gesund, in beharrlich wachsender Abgestumpftheit.

Der ehemalige Kaiser und König lässt seinen Leib tiefer in den Zuber gleiten, bis der Kopf unter Wasser ist. Geräusche dringen gedämpft von außen her, Stimmen, etwas stößt gegen den Zuber, ein Pochen, das sich gleichmäßig im Wasser verteilt, bis es so verdünnt ist, dass Karl es nicht mehr hört. Er kommt wieder hoch, das Wasser läuft ihm in die Augen, er bekreuzigt sich. Er sieht die Frauen vor der Brunnenstube, die seit Monaten den eingespielten Trott gehen, etwas widerwillig, er nimmt es ihnen nicht übel, an ihrer Stelle würde er auch so empfinden. Wenn in der weiteren Umgebung nicht manchmal ein kleines Verbrechen oder ein Ehedrama die Gemüter aufschrecken würde, kämen alle um vor Langeweile. Es betrübt ihn, dass er in den Plänen so vieler ein Hindernis darstellt. Diese Menschen haben ihre eigenen häuslichen Angelegenheiten, und Karl weiß nichts davon, ein Ergebnis